

1.

Jedes Mal, wenn der Jeep durch ein Schlagloch fuhr und der Motor anschließend beängstigend laut aufheulte, schnellten die Augen des Indianers zum Rückspiegel und zurück. Dabei überzog sein Gesicht für wenige Sekunden ein vergnügliches Grinsen. Er trug sein buntes Hemd offen über beigefarbenen Shorts. Auf seiner braun gebrannten, haarlosen Brust hüpfte ein undefinierbares Metallgebilde als Amulett, das er an einem langen, schmalen Lederriemen um den Hals hängen hatte.

So ging es bereits seit einer halben Stunde. Das Gaspedal fast ständig durchgetreten, steuerte der Indianer seinen Jeep den schmalen Bergpfad hinauf. Rechts und links schlugen immer wieder Äste krachend gegen das Fahrzeug oder donnerten an das Blechdach.

Edward saß im Fond, ohne mit der Wimper zu zucken. Auch kein einziger Tropfen Schweiß oder irgendeine nervöse Bewegung verrieten, was in ihm vorging. Edward, Mitte vierzig, war groß und hager, sein schmales Gesicht blass, seine schwarzen Haare recht kurz geschnitten. Er wirkte wie jemand, den nichts, aber auch gar nichts aus der Ruhe bringen konnte. Nur seine Augen funkelten äußerst wach und lebendig. Edward hatte vor dem Einsteigen sein Jackett ausgezogen, es sorgsam über die Lehne des Beifahrersitzes gehängt und die beiden oberen Knöpfe seines Hemdes geöffnet. Der kleine braune Koffer neben ihm hüpfte bei jedem Schlagloch empor und landete dann wieder ebenso unsanft wie Edward selbst auf den alten, verschlissenen Sitzpolstern des Rücksitzes. Er schaute weder nach rechts noch nach links, sondern startete durch die Frontscheibe auf den Weg, mit den Augen den Boden abtastend, um sich physisch und psychisch auf das nächste Schlagloch vorzubereiten. Doch der Indianer ließ ihm wenige Chancen. Immer wieder riss er plötzlich, aus für Edward unerklärlichen Gründen, das Lenkrad herum und steuerte ein anderes, bisher von seinem Fahrgast nicht gesichtetes Schlagloch an. Es machte dem Mann mit dem scharf geschnittenen Profil und der Adlernase offenbar ein himmlisches Vergnügen, Edward auf der knapp einstündigen Fahrt zu quälen.

„Ist das der einzige Weg zu Mister Red?“, schrie Edward plötzlich, in feinstem Oxford-Englisch gegen den Fahrlärm ankämpfend, ohne den Blick von den zu erwartenden nächsten Schlaglöchern abzuwenden.

„Das ist kein Weg, Sir. Das ist ein altes, ausgetrocknetes Flussbett“, brüllte der Indianer vergnügt zurück. „Der offizielle Weg ist doppelt so lang und auch nicht viel besser, Sir.“

Im gleichen Moment donnerte es laut gegen den Boden des Wagens. Der Indianer war über einen Haufen Geröll gefahren, wobei einige Steine von unten gegen das Fahrzeug flogen.

„Ist es noch weit?“

„Nein, Sir. Wenn Sie sich hinauslehnen, können Sie das Haus schon sehen.“

Edward machte aber keine Anstalten, sich aus dem offenen Fenster zu lehnen. Er warf nur einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr. Dann starrte er wieder erwartungsvoll auf das Flussbett, in dem sie sich immer noch aufwärts bewegten, und ergab sich seinem Schicksal.

Von den Stößen hin und her getragen, musste Edward weitere fünf Minuten über sich ergehen lassen. Dann lenkte der Indianer plötzlich das Fahrzeug steil nach rechts aus dem Flussbett heraus und landete mit einem Satz in einem Gebüsch, durch das sich die Reifen des allradgetriebenen Fahrzeugs nur widerwillig ihren Weg bahnten.

Zum ersten Mal seit Beginn der Fahrt drehte sich der Fahrer um und grinste wieder unverschämt breit über das ganze Gesicht. „Gleich haben wir es geschafft“, gelobte er feierlich und trat das Gaspedal erneut voll durch. Der Jeep machte einen neuerlichen Sprung und landete tatsächlich auf einem Weg, der aber nicht weniger schmal war als das Flussbett. Auch was die Schlaglöcher betraf, hatte der Indianer Recht. Vielleicht waren sie nicht so tief, aber mindestens ebenso zahlreich wie die im Flussbett.

„Soll ich auf Sie warten?“, rief der Indianer nach hinten.

Edward überlegte einen kurzen Moment. „Vielleicht ein paar Minuten, bis ich Mister Red gefunden und gesprochen habe. Ich bin mir ja nicht einmal sicher, ob er zu Hause ist.“

„Oh, Mister Red ist viel zu Hause, aber auch oft für lange Zeit nicht da, Sir. Doch ich glaube, im Moment ist er zu Hause.“

Wieder riss der Fahrer das Lenkrad herum, dieses Mal nach links und vor dem Jeep tat sich eine Zufahrt auf, an deren Ende ein gut zwei Meter hoher Drahtzaun sichtbar wurde. Der Indianer bremste scharf, würgte den Motor ab und drehte sich wieder grinsend zu Edward um.

„Näher darf ich nicht heranfahren, sonst ist Mister Red böse, Sir. Er ist gern allein und will nicht gestört werden, verstehen Sie?“

Edward nickte nur kurz, öffnete die Fahrzeugtür und stieg aus. Dabei merkte er, dass Steißbein und Rücken ihm die Fahrt mit dem Indianer übel genommen hatten. Vorsichtig reckte und streckte er sich. Dann beugte er sich in den Jeep und nahm sein Jackett und seinen kleinen Koffer heraus.

„Sie warten, bitte!“, sagte er und schlug die Tür hinter sich zu. Er hängte sich das Jackett lose über die Schultern, versuchte sich mit einem kurzen Rundblick über seine Umgebung zu orientieren und machte sich dann langsamen Schrittes auf den Weg in Richtung Zaun.

Von dem vom Indianer erwähnten Haus war allerdings weit und breit nichts zu sehen. Edward hatte auch keine Vorstellungen, wie es ausschaute. War es ein Bungalow, eine Holzhütte oder eine feudale Villa? Seine Augen versuchten das dichte Grün zu durchdringen, das sich hinter dem Zaun aufbäumte. Je mehr er sich diesem näherte, umso deutlicher wurde ein leises Zirpen hörbar. Edward schloss daraus, dass um Reds Anwesen ein Elektrozaun verlief. Er hielt den nötigen Abstand und folgte instinktiv dem Zaun, an dem ein schmaler, wenig benutzter Trampelpfad in südlicher Richtung den Hang entlangführte.

Die Luft war feucht, aber Gott sei Dank nicht so heiß wie unten im Tal. Hier oben wehte ein leichter Wind, so dass das Rauschen der Blätter weitgehend das leise Zirpen des Elektrozaunes übertönte.

„Suchen Sie jemanden?“

Edward blieb stehen und schaute in die Richtung, aus der die recht unfreundliche und barsche Stimme an sein Ohr gedrungen war. Hinter dem Zaun im dichten Grün der Bäume und Sträucher entdeckte er einen gitterlosen Balkon oder Mauervorsprung, auf dem breitbeinig und mit verschränkten Armen ein Mann stand. Er war mittelgroß, unter-

setzt, mit breiten Schultern. Sein rundes Gesicht war braun gebrannt, sein ehemals schwarzes, volles Haar bereits stark grau meliert.

Edward hielt die Hand als Schutz gegen die blendende Sonne über die Augen. „Sind Sie Red?“

„Red? Ich kenne keinen Red. Wer soll das sein?“, kam es als Antwort von oben.

„Nun, ich habe unten im Dorf nach Mister Red gefragt, und da hat man mich hierher gefahren.“

Von oben war eine Art Gurren zu hören. „Nur, weil man Sie hierher gefahren hat, muss hier kein Mister Red wohnen“, wobei der Mann das „Mister“ ironisch betonte.

„Schade“, antwortete Edward und zog sein Jackett wieder zu-recht, das ihm von der Schulter zu rutschen drohte. „Ich hätte eine Nachricht für ... Red!“

„Nachrichten hört man im Radio, sieht sie im Fernsehen oder liest sie in den Zeitungen. Gehen Sie lieber wieder nach Hause. Hier gibt es keinen Mister Red“, kam es gelangweilt von oben und es schien, als wolle sich der Mann zum Gehen abwenden.

„Nachrichten von Onkel Sam bekommt man nicht über diese Medien“, meinte Edward ruhig, wobei er sich absolut sicher war, dass der Mann dort oben Red sein musste.

Wie zu seiner Bestätigung drehte sich dieser prompt wieder zu ihm hin. „Was für Nachrichten hat denn dieser ominöse Onkel Sam für diesen ominösen Mister Red?“

„Ich soll Red zur Geburtstagsfeier von Onkel Sam einladen!“

„So, so, und wie alt wird dieser gute Onkel?“

„Siebenundsechzig Jahre.“ Edward wartete einen Moment und versuchte eine Reaktion im Gesicht des Mannes zu erkennen. Aber er war zu weit weg.

„Wann hat denn dieser Onkel Geburtstag?“, erkundigte sich der Mann von oben.

Auf diese Frage hatte Edward gewartet. Er antwortete schnell und deutlich: „Onkel Sam wurde am vierzehnten November neunzehn-

hundertdreißig in Kingston im Staat New York geboren. Das liegt genau am vierundsiebzigsten Längengrad.“

Der Mann schaute Edward noch einen kurzen Moment abschätzend und schweigend an. Dann blickte er in die Richtung, aus der Edward gekommen war. „Sind Sie mit dem Indianer gekommen?“, fragte er mit einer verbindlicheren Stimme als bisher.

„Ja.“

„Schicken Sie ihn fort und gehen Sie auf der anderen Seite am Zaun entlang. Dort finden Sie ein Tor.“

Mit diesen Worten verschwand der Mann. Edward griff wieder nach seinem kleinen Koffer, den er unbewusst irgendwann während der Unterhaltung abgestellt hatte, und machte sich auf den Rückweg. Dabei fiel ihm auf, dass das Zirpen des Zaunes plötzlich aufhörte. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Red schien sich seiner Sache sehr sicher zu sein.

Langsam tauchte wieder der Jeep zwischen den Büschen auf. Der Indianer war ausgestiegen und hatte sich eine Zigarette angezündet. An den Wagen gelehnt, grinste er seinem Fahrgast entgegen.

„Mister Red ist da, nicht wahr, Sir? Ich hatte Recht?“

Edward nickte nur kurz und überlegte einen Moment. „Wie kann ich Sie erreichen, wenn Sie mich wieder abholen sollen?“

„Mister Red weiß immer, wie man mich erreicht. Sie müssen ihm nur sagen, dass Sie wieder abreisen wollen.“

Erneut nickte Edward. Im Umdrehen hielt er noch einmal kurz inne und schaute den Indianer an. „Wie heißen Sie eigentlich wirklich?“

Der Indianer zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Habe ich vergessen. Alle nennen mich nur ‘Indianer’. Was soll’s?“

Ohne ein weiteres Wort schwang er sich auf den Fahrersitz und startete den hämmernden Motor. Mit einem Satz setzte sich der Jeep in Bewegung und hinterließ eine stinkende Abgaswolke.

2.

Edward schaute dem Wagen nach, bis dieser verschwunden war. Dann schlenderte er zum Grundstück zurück. Dieses Mal wählte er den

Weg links am Zaun entlang, wie ihm Red befohlen hatte. Auch dieser Pfad schien wenig benutzt. Nach gut zwanzig Metern ging es bergauf. Dann kamen ein scharfer Rechtsknick und eine Natursteinmauer von etwa hundert Metern Länge mit einem großen Eisentor in der Mitte. Der obere Rand des Eisentors war spitz gezackt und, wie die ganze Mauer, mit Stacheldraht versehen.

Das Tor stand einen kleinen Spalt offen. Vorsichtig drückte Edward es weiter auf und versuchte Red oder das Haus zu entdecken. Nichts von beidem war jedoch zu sehen. Er betrat das Grundstück und wollte sich gerade zum Schließen des Tores umdrehen, als sich eine Waffe deutlich spürbar zwischen seine Schulterblätter bohrte. Eine kräftige Hand ergriff seinen freien Arm am Handgelenk, und ohne dass er sich wehren konnte, wurde er mit Gewalt frontal gegen die Rückseite des Tores gedrückt, das dadurch mit einem lauten Knall ins Schloss fiel. Sein Koffer glitt ihm aus der Hand, während er einen leisen Schmerzensschrei ausstieß. Blitzschnell tastete eine Hand seinen Körper ab und griff dann nach seinem Koffer. Gleichzeitig löste sich der Lauf der Waffe langsam von seinem Rücken.

„Sie können sich wieder umdrehen.“

Vor ihm stand der Mann von eben. Er steckte die Achtunddreißiger in sein Schulterhalfter und öffnete ohne zu fragen den Koffer. Genauso schnell, wie die Hand seinen Körper abgetastet hatte, durchwühlte sie jetzt den Inhalt. Offenbar zufrieden schnellte sie wieder heraus, schloss ihn und hielt ihn Edward entgegen.

„Herzlich willkommen. Ich bin Red!“

„Edward!“

Edward reckte sich erneut und musste feststellen, dass nunmehr nicht nur sein Steißbein und Kreuz schmerzten, sondern auch der linke Arm, den Red ihm geschickt auf den Rücken gedreht hatte.

„Seien Sie mir nicht böse. Aber ich kann mir ungebetene Gäste nicht leisten. Berufsrisiko!“, lachte Red laut und herzlich und schaute den angeschlagenen Edward aufmunternd an. „Sie sind wohl kein Frontmann, mehr ein Schreibtischtäter, oder irre ich mich da?“

Edward nickte verlegen und versuchte ein verbindliches Lächeln aufzusetzen.

„Aber Sie sind nicht bei der CIA?“

Langsam gewann Edward seine Selbstsicherheit zurück. „Nein.“

„Mehr nicht?“, fragte Red.

„Nein!“

„Aha! Aber Sie hatten ein Gespräch mit Onkel Sam?“

Sie gingen einen schmalen, aber ausgetretenen Pfad bergab, Red voraus, Edward folgte ihm.

„Wir haben von der CIA nur den Hinweis, dass Sie unser Mann sein könnten, Ihren Namen und diese Adresse hier.“

Red drehte sich kurz um und lachte wieder herzlich. „Das reicht auch in der Regel für meine Auftraggeber. Aber Sie sagen ‘wir’. Darf man wissen, wer ‘wir’ sind?“

„Nein!“

„Aha, auch gut!“, setzte Red seinen Weg fort.

Zwischen den Büschen wurde ein kleines weißes Haus sichtbar. Eigentlich passte ein solch schmuckes Häuschen nicht in diese wilde Landschaft. Es sah alles sehr sauber, gepflegt und elegant aus. Hinter den Scheiben waren hübsche Gardinen zu erkennen. Vor der Eingangstür standen rechts und links zwei weiße Figuren, die vermutlich den Frühling und den Sommer symbolisierten, und auf dem Dach blitzte ein silberner Wetterhahn in der Sonne. Dies alles passt ebenso wenig in diese Landschaft wie in das Leben dieses Mannes, der hier wohnt, dachte Edward.

Red hatte offenbar die überraschten Blicke von Edward bemerkt. Er blieb stehen und schaute zum Haus hinüber.

„Das ist meine private Welt. Man baut sie sich halt so im Laufe der Jahre zusammen. Souvenirs, Geschenke und ein bisschen Kitsch fürs Herz. Der Kontrast zu meinem Job.“

Er ging auf die Haustür zu, die sich wie von Geisterhand öffnete. Edward folgte ihm. Der Flur war mit echten Teppichen ausgelegt, wie Edward sehr schnell erkannte. Darunter befand sich weißer Marmor. Hinter einem zur Seite geklappten Ölgemälde an der Flurwand

wurde ein großer Schaltkasten sichtbar. Red betätigte einen der vielen Schalter und Edward ahnte, dass jetzt der Zaun wieder zu zirpen begann.

„Wir wollen doch ungestört bleiben, Edward?“

Edward nickte.

„Dann zeige ich Ihnen erst mal das Gästezimmer. Sie werden sich sicherlich nach der Fahrt mit dem Indianer frisch machen wollen.“

„Das wäre zu schön. Ich weiß nicht, ob Sie einmal erlebt haben, was man bei dieser Fahrt alles zu erleiden hat.“

Red lachte wieder herzlich. „Nein, ich hatte noch nicht das Vergnügen. Aber ich glaube, man muss diese Erfahrung auch nicht unbedingt machen.“ Er streifte sein Schulterhalfter mit der Achtunddreißiger ab und hängte es im Vorbeigehen an einen schweren Garderobenständer aus bronziertem Metall. Dann deutete er zur Treppe hin und ließ Edward vorgehen.

Sie stiegen schweigend die Stufen hinauf in den ersten Stock. Edward blieb am Ende der Treppe stehen und ließ Red wieder den Vortritt. Linker Hand, in einem schmalen Flur, öffnete der Hausherr die erste Tür rechts und betrat das Zimmer. Edward folgte ihm und ließ kurz seinen Blick durch den Raum schweifen. Er war sehr geräumig, luxuriös eingerichtet und hätte sich ebenso in einem großen Fünf-Sterne-Hotel in New York, London oder Paris befinden können. Nur eine kleine Ecke, gleich neben der Verandatür, unterschied das Gästezimmer von üblichen Hotelzimmern. Hier waren dicht neben- und übereinander Computer, Telefon, Faxgerät, Kopierer und ein Funkgerät installiert. Red merkte, dass Edwards Blick in dieser Ecke hängen geblieben war.

„Steht alles zu Ihrer Verfügung. Funktioniert garantiert abhörsicher und verschlüsselt über Satellit. In der Schublade rechts liegen Bedienungsanleitungen, wenn es Probleme geben sollte“, erläuterte Red.

„Ich glaube nicht, dass ich die Anlage benutzen werde. Aber es scheint ja bei Ihnen Gäste zu geben, ...“

Red unterbrach ihn. „Viele Gäste! Denn hier werden oft wichtige Entscheidungen getroffen. Sie sind auch mit den entsprechenden Entscheidungsbefugnissen ausgestattet?“

„Beschränkt!“, antwortete Edward und machte mit der Hand eine zurückhaltende Handbewegung. „Aber darüber werden wir sicherlich noch reden. Ich bin nicht gekommen, um Urlaub zu machen.“

Red schaute seinen Gast, der einen halben Kopf größer war als er, verbindlich lächelnd an. „Machen Sie sich jetzt erst einmal frisch. Ich warte unten auf der Terrasse auf Sie.“

Er wandte sich zum Gehen, drehte sich aber in der Tür noch einmal um. „Ach, haben Sie für das Abendessen besondere Wünsche? Sie müssen sich schon meinen Kochkünsten unterwerfen. Eine Fahrt runter ins Dorf lohnt nicht. Und das Essen ist dort auch nicht besser.“

Edward schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe keine Wünsche, solange Sie mir nicht Schlangen, gegrillte Spinnen oder Ähnliches servieren.“

„Keine Bange. So exotisch lebe ich hier oben nun auch nicht“, antwortete Red amüsiert und verließ das Zimmer.

Edward stellte seinen Koffer auf den Couchtisch und öffnete ihn. Das Innenleben war durch Reds Suche nach einer Waffe erheblich in Unordnung geraten. Sorgfältig legte Edward seine Kleidung in den Kleiderschrank aus hochpoliertem Kirschbaumholz. Mit dem Kulturbeutel unter dem Arm betrat Edward das angrenzende Bad, das ebenso luxuriös ausgestattet war wie das Gästezimmer. Marmor, Spiegel und vergoldetes Messing beherrschten den Raum. Er zog sich aus, stieg in die Dusche, drehte den Hahn auf und regulierte den Thermostat der Mischbatterie so lange, bis ihm die Wassertemperatur angenehm erschien.

Red hatte inzwischen auf der Terrasse in einem großen Korbsessel Platz genommen, in dem er bereits vor Ankunft seines Gastes den halben Nachmittag verbracht hatte. Rechts und links von dem Sessel lagen je ein Stapel Zeitungen und Zeitschriften auf dem Boden. Rechts die gelesenen, links die, welche noch zum Lesen vorgesehen waren. Wenn die Haufen die gleiche Höhe erreicht hatten, verlor Red aber meistens die Lust, da sich die Informationen bis auf ein paar kleine Varianten immer wiederholten und ihn zu langweilen begannen. Er blinzelte in den blauen Himmel über sich und schloss mit sich selbst Wetten ab, ob der Besuch seines Gastes einem Ereignis oder einer Person galt, über

das oder die er in den letzten Tagen und Wochen in diesen Zeitungen und Zeitschriften gelesen hatte.

Edward war offenbar kein Amerikaner. Er tippte auf Engländer oder einen Europäer, der in England studiert hatte oder dort lebte. Er suchte nach seinem Glas. Es stand auf der Fensterbank, wo er es abgestellt hatte, als plötzlich Motorengeräusche vom Tal her zu hören waren. Red stand auf und nahm das Glas in die Hand. Zwei oder drei Fliegen waren inzwischen im Saft ertrunken. Red goss den Rest mit einem Schwung über die Steinbrüstung und ging ins Wohnzimmer. Dort nahm er aus der Vitrine ein zweites Glas, durchquerte den Raum und betrat die Küche. Er füllte ein Glas nach dem anderen unter dem Crasheisgeber in der Kühl-schrantür bis zur Hälfte mit Eis. Dann öffnete er den Kühlschrank und schüttete aus einer Karaffe Orangensaft darüber.

Als er sich wieder auf den Rückweg zur Terrasse machte, hörte er im Flur ein Geräusch. Er blieb stehen und wartete, bis die Wohnzimmer-tür geöffnet wurde. Edward steckte neugierig den Kopf in den Raum und erblickte Red. „Aha, dann habe ich ja die richtige Tür gefunden.“

„Folgen Sie mir unauffällig“, rief ihm Red zu. „Ich gehe einmal davon aus, dass auch Sie lieber auf der Terrasse sitzen, als hier im Zimmer zu schwitzen. Und ich habe mir erlaubt, Ihnen einen Orangensaft mit-zubringen. Sie mögen Orangensaft?“

Edward nickte und folgte Red auf die Terrasse. Der Hausherr setzte sich in seinen Sessel und überließ Edward die Wahl zwischen zwei anderen Korbsesseln. Doch Edward ging bis an die Brüstung und schaute in die Weite des Grüns vor sich.

„Eine wunderschöne Gegend, Red. Seit wann leben Sie hier?“, fragte er, ohne sich zu seinem Gastgeber umzudrehen.

„Manchmal habe ich das Gefühl, ich bin hier schon geboren. Aber es sind erst knapp dreißig Jahre. Früher, da waren dort hinten die Bäume noch nicht so hoch, da konnte man noch ein gutes Stück hinunter ins Tal schauen.“

Edward drehte sich um und setzte sich halb auf die Brüstung. „Haben Sie das Haus bauen lassen?“

Red grinste. „Ursprünglich wurden mir das Grundstück und das Haus sozusagen zugeteilt. Ich musste damals für einige Zeit aus dem Verkehr gezogen werden. Da habe ich die Zeit genutzt und vieles verändert, umgebaut, angebaut und ausgebaut. Später dann habe ich mir mit jedem Auftrag ein Stück Luxus dazu gegönnt und mir so langsam meine eigene Welt geschaffen. Sozusagen als Ausgleich für die berufsbedingt verlorene Freiheit.“ Red deutete auf das Glas, das er auf einem kleinen Tisch abgestellt hatte, um den die drei Korbsessel gereiht waren. „Nehmen Sie mal einen Schluck Orangensaft. Er ist wirklich empfehlenswert.“

Edward nahm das Glas und ließ sich in den Sessel unmittelbar neben Red sinken. Er nahm einen Schluck. Tatsächlich, der Saft war ausgezeichnet. Er nahm gleich noch einen Schluck und stellte das Glas zurück auf den Tisch. „Wie sind Sie zur CIA gekommen?“, fragte er unvermittelt.

Red hatte die Augen geschlossen und die Hände vor seinem Bauch gefaltet. Der Wind spielte ein wenig mit seinen Haaren. Es dauerte eine Weile, bis er antwortete. Auch Edward schloss die Augen und lehnte sich bequem in den Korbsessel, der dabei fürchterlich knarrte und ächzte.

„Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, dass ich bei der CIA war“, begann Red. „Die haben mich immer nur engagiert oder benutzt. Es kommt auf den Standpunkt an, wie man das sieht. Ich war nie bei der CIA und auch bei keinem anderen Dienst. Ich arbeite für sie alle, basta. Und mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt, dass ich mit einigen wenigen Arbeitstagen im Jahr nicht nur meinen Lebensunterhalt verdienen, sondern mir auch einen gewissen Luxus leisten kann.“ Er machte eine kurze Pause. Dann fragte er: „Sie kommen aus Großbritannien?“

„Aus London. Aber ich bin in Liverpool geboren und zur Schule gegangen, später dann Militärakademie.“

„Wo haben Sie gedient?“

„Marine!“

„Aha, Falkland-Einsatz?“

Edward nickte ohne die Augen zu öffnen. Ein kurzes Lächeln huschte über sein Gesicht. „Sam hat Sie also bereits angerufen?!“

Red schüttelte den Kopf. „Keineswegs. Aber der Werdegang einer bestimmten Sorte von Menschen ist immer der gleiche. Bei mir war

es Vietnam, bei Ihnen Falkland. In der nächsten Generation wird es der Golf oder Bosnien sein. Was soll's?“

„Und seit Vietnam machen Sie diesen Job?“

Wieder schüttelte Red den Kopf. „Nein, aber dort hat man bereits meine Talente entdeckt und benutzt. Und seither lässt mich der Job nicht mehr los.“

Sie hingen eine ganze Weile schweigend in ihren Sesseln und ihren Gedanken nach. Endlich beugte sich Edward vor und griff wieder nach seinem Glas und nahm einen großen Schluck. „Gewöhnt man sich eigentlich an diese Arbeit?“

Auch Red öffnete die Augen und schaute seinen Gast nachdenklich an. Langsam hob er seinen Oberkörper aus dem Sessel und zuckte mit den Schultern. „Daran gewöhnen? Erst hatte ich anschließend schlimme Stunden, Tage und Wochen. Dann habe ich mir gesagt: Es gibt solche, also muss es auch solche geben. Und einer von denen bist Du.“

Er machte eine Pause und blinzelte in die Sonne. „Als ich als Soldat merkte, dass man auch mit Kriegen die Welt nicht verbessern, sondern höchstens verändern kann, brachen für mich alle Ideale zusammen, die mir meine Eltern mit auf den Lebensweg gegeben hatten. Ich sehe noch, wie sie mich mit Stolz verabschiedet haben. Ich, der für Amerika kämpfen durfte. Ich, der ein Volk befreien sollte. Ich, der ein Held werden musste. Alles Scheiße. Ich bin in die Hölle geraten. Und das habe ich in einem Schnellkurs über Nacht kapiert.“

Red machte erneut eine Pause und lehnte sich wieder in seinen Sessel zurück. Er warf einen Blick zu Edward hinüber, der die Augen geschlossen hatte und ihm völlig emotionslos zuzuhören schien.

„Sie haben nach meinem Job gefragt? Zu dem kam ich wie die Jungfrau zum Kind. Ich war damals bereits knapp zwei Jahre in Vietnam. Meine Truppe war in der Nähe von Que Nhou stationiert. Als Bataillonskommandant und Maschinenbauingenieur hatte ich mit meiner Truppe dafür zu sorgen, dass alles mobile Gerät rund um die Uhr einsatzbereit war. Alles, was nicht kaputt geschossen oder ausgebrannt war. Nachdem Pleiku und Que Nhou vom Vietcong unter Beschuss genommen worden waren, fanden zeitweise Treffen der obersten Befehls-

haber in unserem Lager statt, das abseits lag und ziemlich unbekannt war. So traf man sich auch eines schönen Tages. Ich weiß heute nicht mehr genau, was eigentlich anstand. Abends hatte ich mich auf die Lade-
fläche eines LKW gelegt, um nach einem anstrengenden Tag den Nach-
thimmel zu betrachten, als plötzlich in der Dunkelheit zwei Gestalten
auftauchten. Sie unterhielten sich zwar leise, aber immerhin so laut,
dass ich da oben auf meinem LKW alles mitbekommen konnte. Es wa-
ren hochrangige und hochdekorierte Männer, die ich da im Mond-
schein erspähte. Ein anderer Befehlshaber dieses Treffens war offen-
bar 'außer Kontrolle' geraten, wie sie so schön sagten. Er war für die
anderen und den ganzen Scheißkrieg zu einem Sicherheitsrisiko gewor-
den. Und sie diskutierten darüber, wie man sich dieses Mannes un-
auffällig entledigen könne. Ihn auf eine Mine fahren lassen oder Spreng-
stoff ins Auto tun, darüber sprachen sie. Ich weiß nicht, was es war,
aber plötzlich knarrte es bei mir oben auf der Ladefläche. Die beiden
entdeckten mich und zerrten mich herunter. Ich sah damals schon
mein letztes Stündlein schlagen. Einer erkannte mich trotz der Dunkel-
heit, und sie schleppten mich an eine Stelle abseits vom Lager. Haben
Sie noch was zu trinken?“, unterbrach er seine Erzählung.

Edward öffnete die Augen und warf einen Blick auf sein Glas, das er
neben sich auf dem Terrassenboden abgestellt hatte. „Danke, ich habe
noch.“

„Sie melden sich, bitte.“ Red kratzte sich am Kinn und es fiel ihm
auf, dass er sich heute nicht sonderlich gut rasiert hatte. „Tja, und dann
ging alles recht schnell. Nachdem man wusste, wer und was ich war,
kam dann die Idee mit dem Unfall. Die haben sich natürlich vorgestellt,
dass ich irgendetwas am Auto des ausgerasteten Befehlshabers bas-
teln solle. Das habe ich abgelehnt, denn der Verdacht wäre sofort auf
mich oder einen meiner Leute gefallen. Aber irgendwie war ich bereit,
denen zu helfen, nach all dem, was ich vorher auf meinem LKW
gehört hatte. Und dann kam mir die Idee mit den Rücklichtern.“

Edward drehte sich interessiert zu seinem Gastgeber hin. „Und ich
dachte immer, Unfälle erzeugt man mit angebohrten Bremsleitungen
oder präparierten Lenkstangen. Aber mit Rücklichtern?“

Red stand auf, nahm sein leeres Glas und verschwand durch die Terrassentür, während Edward überlegte, welche Bedeutung wohl die Rücklichter in Reds Geschichte spielen könnten. Er hörte, wie in der Küche Crasheis in das Glas gefüllt und die Kühlschranktür geöffnet und geschlossen wurde. Dann erschien Red wieder auf der Terrasse.

„Sie können sich gern selbst bedienen“, sagte er beiläufig und setzte sich wieder in seinen Korbsessel. „Wo war ich stehen geblieben? Ach, ja, die Sache mit den Rücklichtern. Ich wusste, dass nach einem Kommandeurstreffen die Befehlshaber aus Sicherheitsgründen immer einzeln und in unterschiedlichen Zeitabständen gefahren wurden, falls der Vietcong uns mal entdeckt und ins Visier genommen hätte. Dabei benutzten alle Fahrzeuge immer auf einem kurzen Teil der Strecke einen bestimmten Weg. Es wurde wegen der Sicherheit immer nur dieser Weg benutzt, weil er an einem steilen Hang entlangführte und nicht eingesehen werden konnte. Der Weg endete etwa fünfhundert Meter nach einer scharfen Rechtskurve. Von da aus konnte man dann auf verschiedenen Wegen weiterfahren. Die meisten aber wurden dort von Hubschraubern abgeholt und zu ihren Standorten gebracht. Genau oberhalb dieser Rechtskurve wuchs ein übergroßer, mächtig ausladender Baum. Ich hatte die Idee, auf ein Holzbrett zwei Rücklichter zu montieren. Diese wollte ich in der scharfen Rechtskurve über dem Abgrund baumeln lassen, um so die Rücklichter des immer vorausfahrenden Begleitfahrzeuges und eine Fahrspur vorzutäuschen, die zweifelsohne in den Abgrund führen musste.“

Edward schlug sich laut lachend mit der flachen linken Hand auf den Schenkel. „Aber das hat doch wohl nicht funktioniert, oder?“

Red schwenkte grinsend das schlanke Longdrinkglas so, dass das Crasheis im Orangensaft herumsauste. „Und ob das funktioniert hat, so simpel und idiotisch die Idee war. Allerdings war alles nur möglich, weil vor jedem Kommandeursfahrzeug eben dieses Begleitfahrzeug fuhr. Außerdem wurden An- und Abfahrten der Kommandeure nur bei Dunkelheit vorgenommen. Die Wagen der Kommandeure fuhren aus Sicherheitsgründen dabei ganz ohne Beleuchtung und die Begleitfahrzeuge mit abgedeckten Scheinwerfern, damit mögliche Guerillakämp-

fer nur dieses Fahrzeug ausmachen und angreifen konnten. Das Treffen der Kommandeure dauerte damals nur noch zwei Tage. Ich hatte also wenig Zeit alles vorzubereiten. Außer mir und den beiden Befehlshabern durfte natürlich niemand von dem Plan wissen.“

Red nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas und stand auf. Langsam ging er die Brüstung entlang und stellte, am Ende angelangt, sein Glas auf ihr ab. Dann drehte er sich zu Edward um, dessen Blicke ihm schweigend gefolgt waren.

„Am folgenden Tag machte ich einen kleinen, als Probefahrt getarnten Ausflug mit einem Jeep über diesen Weg. Dabei inspizierte ich die scharfe Rechtskurve und fertigte mir ein paar Skizzen mit geschätzten Maßen an. In der Nacht begann ich sofort mit meiner Arbeit. Ich montierte auf ein Brett im richtigen Abstand zwei Rücklichter, nahm Seil, Kabel und eine Autobatterie und kletterte mit all dem Zeug oberhalb des Weges den Berg entlang bis zu dem großen Baum. Vorsichtig Meter für Meter, denn die Nacht war stockfinster. Ich tastete mich über die Äste vor, bis ich über dem Abgrund neben der scharfen Rechtskurve hing. Dort befestigte ich meine Batterie am Baum und ließ probeweise das Brett in entsprechender Position hinab, bis in die vermutliche Höhe der Stoßstange eines dort fahrenden Autos. Dabei war ich damals so aufgereggt, dass ich fast in den Abgrund gestürzt wäre. Aber ich konnte am nächsten Morgen vermelden: Aktion vorbereitet.“

Red strich sich wieder durch die Haare und griff nach seinem Glas, das er gleich mit dem zweiten Schluck leerte. Zurück blieb nur das Crash-eis, das gar keine Zeit gehabt hatte, sich in dem Saft aufzulösen.

„Ich weiß heute immer noch nicht, wie ich den darauffolgenden Tag überlebt habe. Mein Hirn arbeitete wie verrückt und ich wiederholte in Gedanken immer und immer wieder jeden Schritt und jeden Handgriff, der in der kommenden Nacht von mir erwartet wurde.“ Er unterbrach sich kurz und schaute Edward plötzlich sehr ernst an. „Ich will Ihnen nicht verheimlichen, dass vereinbart worden war, dass ich mich in den Abgrund fallen lassen müsse, wenn etwas schief ging. Es war also von Anfang an ein Entweder-oder.“

In der Ferne war ein leises Geräusch zu hören, und Red schaute erschrocken auf die Uhr und dann in Richtung Tal. „Ach, sorry. Ich habe vergessen, dass heute Mittwoch ist. Mittwochs kommt Lucy immer.“

Als er sah, dass Edward nervös wurde, setzte er sofort hinzu: „Keine Bange. Lucy interessiert sich nur für mich und nicht für meinen Job oder meine Besucher. Ich werde Sie als Sohn eines alten Vietnam-Kameraden vorstellen, einverstanden?“

Edward nickte zustimmend, obwohl ihm die Situation nicht ganz geheuer war. Aber welche Möglichkeit hatte er, diesem Treffen zu entkommen?

„Es wird noch eine Weile dauern, bis Lucy hier oben ist. Lassen Sie mich kurz meine Geschichte zu Ende erzählen.“ Red nahm das leere Glas und ging zu seinem Korbsessel zurück. Der Sessel ächzte erbärmlich unter seinem Gewicht. „Einer der Kommandanten hatte auf meine Bitte hin veranlasst, dass an diesem Abend die Begleitfahrzeuge mit einem größeren Abstand zu dem nachfolgenden Kommandeursfahrzeug fuhren. Er hatte dafür irgendeinen plausiblen Grund gefunden. Das Einzige, was mir damals wirklich Gewissensbisse bereitete, war, dass zwangsläufig auch der Fahrer den Löffel abgeben musste. Nach Einbruch der Dunkelheit schlich ich mich also wieder auf den Baum. Ich wusste, die Zielperson würde mit dem Hubschrauber abgeholt werden, und hatte deshalb ein kleines Funkgerät dabei, um die Meldung der Ankunft des Hubschraubers mithören zu können. Denn erst dann würden die beiden Fahrzeuge das Lager verlassen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich endlich der entsprechende Hubschrauber meldete. Ich ließ also das Brett in die gähnende Leere unter mir hinab und wartete. Dann sah ich das Begleitfahrzeug. Die Insassen konnten mein Brett nicht sehen, denn die abgedeckten Scheinwerfer waren nur unmittelbar auf wenige Meter vor ihrem Fahrzeug gerichtet. In dem Moment, als sie um die scharfe Rechtskurve waren, tauchte auch schon das Kommandeursfahrzeug auf. Ich legte blitzschnell auch das zweite Kabelende an die Batterie und sah unter mir die Rückscheinwerfer auf meinem Brett aufflackern. Für mich dauerte es eine Ewigkeit, bis ich das Aufheulen des Motors hörte, weil die Räder des Wagens plötz-

lich frei drehen, als sie keinen Bodenkontakt mehr hatten. Das Klirren und Scheppern des abstürzenden Fahrzeugs habe ich noch wochenlang in den Ohren gehabt. Ich musste schnell wieder das Kabel von der Batterie lösen, mein Brett hochziehen und die Utensilien im dichten Blattwerk verstecken. Dann bin ich den Ast zurückgerutscht und den Stamm hinuntergeklettert. Die Insassen des Begleitfahrzeugs hatten bereits das Ausbleiben des Kommandeurswagens bemerkt und kamen zu Fuß den Weg zurück. In letzter Minute konnte ich mich un bemerkt entfernen. Erst am nächsten Morgen wurden die Trümmer des Fahrzeugs und die Leichen gefunden. In der nächsten Nacht entfernte ich meine Utensilien wieder aus dem Baum.“

Red schaute Edward erwartungsvoll an. Doch den schien der Rest der Geschichte weniger zu interessieren als die bevorstehende Ankunft einer Person namens Lucy. Red ging auf Edward zu und hockte sich vor ihn, so dass sie auf gleicher Augenhöhe waren.

„Das ist die einzige Geschichte, die ich immer erzähle“, grinste Red. „Denn sie beinhaltet bereits alle Elemente, die bisher meinen Erfolg ausgemacht haben. Nicht das Drehen an irgendwelchen Schraubchen ist ausreichend, sondern selbstverständliche Umstände oder natürliche Abläufe nutzen und diese so zu arrangieren, dass es ein Unfall wird. Alles andere ist Scheiße.“ Mit einem Ruck richtete sich Red wieder auf. „So, und jetzt lassen wir uns von Lucy bekochen. Sie brauchen übrigens keine Angst zu haben. Sie werden nicht auffliegen. Lucy will von Vietnam, dem Krieg und all dem nichts hören. Sie müssen mich jetzt nur einen kurzen Augenblick entschuldigen.“

Red eilte schnellen Schrittes ins Haus und Edward ahnte, dass sein Gastgeber jetzt wieder zu dem Schaltkasten ging, damit Lucy als willkommener Gast ungefährdet das Haus betreten konnte.

3.

Wenige Minuten später tauchte Red mit Lucy im Arm in der Terrassentür auf. Edward stand auf und begrüßte die Frau mit dem blonden Wuschelkopf mit einer leichten Verbeugung.